

Dr. Helle Becker

Kunst der Vermittlung – Vermittlung der Kunst

Symposium anlässlich der Verleihung des BKM-Preises „Kulturelle Bildung

Schloss Genshagen, 13.09.2011

Input-Referat zum Forum 1: Qualität in künstlerischen Projekten der Kulturellen Bildung

## **Von Risiken und Nebenwirkungen: Was ist die Qualität künstlerischer Projekte der Kulturellen Bildung?**

***Kunst ist Kunst. Alles andere ist alles andere.***

**(Ad Reinhardt)**

***Wenn ich wüßte, was Kunst ist, würde ich es nicht verraten.***

**(Pablo Picasso)**

Die Frage nach der Qualität kultureller Bildung scheint zurzeit doch schnell beantwortet:

„Durch kulturelle Bildung werden wichtige Grundlagen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt geschaffen,“ so begründet die Bundesregierung ihre jüngste Initiative für kulturelle Bildung.

„Kulturelle Bildung ist auch ein Mittel der Integration“, heißt es im aktuellen Koalitionsvertrag der Bundesregierung.

Dass kulturelle Bildung die „Demokratisierung“ und das „Demokratie lernen“ fördert, meinen die Bundesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung ebenso wie die Bundeszentrale für politische Bildung.

„Musizieren fördert den Charakter“, behauptet der Stipendienfonds der Initiative „Jedem Kind ein Instrument“ (um daher zu fordern: „Fördern Sie das Musizieren“).

Ohne Frage haben derartige Qualitätsbestimmungen einen nicht unwesentlichen Anteil an der derzeitigen Konjunktur kultureller Bildung, an ihrer öffentlichen und politischen Anerkennung, ihrer finanziellen Förderung und ganz sicher auch an der Tatsache, dass es inzwischen einen Preis des Bundeskulturministers für kulturelle Bildung gibt.

Insofern ist es auch verständlich, wenn Initiativen, Verbände und auch Künstlerinnen und Künstler entsprechend argumentieren: Kulturelle Bildung fördert Schlüsselkompetenzen und das Spezifische an ihr ist, dass sie das besonders gut macht.

Das meine ich nicht. Das Spezifische ist es etwas ganz anderes.

Das Spezifische der kulturellen Bildung wird bestimmt vom Spezifischen der Kunst. Für mich ist das Ästhetische Erkenntnis. Kulturelle Bildung soll dazu beitragen zu lernen, wie man ästhetische Erkenntnis gewinnt, entweder rezeptiv, durch Sehen, Hören, Fühlen, Verstehen, Interpretieren, oder produktiv, durch Gestalten, Malen, Theaterspielen, Musizieren, Tanzen oder Filmen. Kulturelle Bildung ist dann gut, wenn diese Gelegenheiten für Erfahrungs- und Erkenntnisprozesse gut gestaltet sind (das ist ihre pädagogische Qualität) und wenn das Spezifische der Kunst ihr Bildungsgegenstand und Bildungsziel ist (das betrifft ihre kulturelle und künstlerische Qualität).

Eine solche These bedarf natürlich der Erläuterung. Dafür möchte ich im Folgenden zunächst darlegen, was ich unter ästhetischer Erkenntnis verstehe.

Darauf aufbauend möchte ich erklären, was ich als die Aufgabe und Qualität kultureller Bildung ansehe.

## **Was ist Kunst?**

Drei Punkte sollen mir bei der Definition helfen:

1. Ich gehe davon aus, dass das Subjekt das Vermögen besitzt, die bestehende Wirklichkeit reflektierend und imaginativ zu überschreiten und so – nur so – die gegebenen Verhältnisse zum Besseren zu verändern. Eine Art dieser Überschreitung ist die Kunst.

2. Ich gehe davon aus, dass Kunst in ihrer Entfaltung durch ästhetische Erfahrung ästhetische Erkenntnis ermöglicht.

Und ich verstehe 3. ästhetische Erkenntnis als die spezifische Möglichkeit, zu Erkenntnis zu gelangen, indem die übliche Beziehung von Zeichen und Bezeichnetem, von Anschauung und Begriff irritiert, gestört und überschritten wird.

Der Künstler oder die Künstlerin – derjenige, der künstlerisch arbeitet, Kunst produziert - konstruiert das künstlerische Material unter seiner oder ihrer Perspektive neu und schafft damit neue Bedeutungen.

Dieses „Eigentümliche“ oder dieser „Eigensinn“, der neu geschaffen wird, enthält sowohl Verweise auf ursprüngliche, allgemeine oder gesellschaftlich geteilte Bedeutungen, zugleich kreiert der Künstler einen eigenen „Stil“, der das Bekannte überschreitet und neue Bedeutungsstrukturen schafft.

Dass das Material gesellschaftlich und historisch determiniert und damit schon einmal bedeutungsgesättigt ist, manchmal explizit, manchmal selbst noch im Versuch, alte Bedeutungen abzustreifen, birgt das Potential, das es erlaubt, künstlerische Produkte nicht als „bloß“ subjektiven Ausdruck zu werten, sondern als Objektivation historischer, gesellschaftlicher und subjektiver Wahrnehmung, Deutung und Bearbeitung.

Das Kunstwerk schafft im Zusammenspiel, vor allem im Widerspruch von bekannten Bedeutungen und neuen Konstellationen ein eigenes Modell von „Welt“, konstruiert ein eigenes System von Bezeichnungen und Verweisen.

Es ist damit keine Kopie von Welt, sondern eine spezifische Konstruktion, ein Entwurf, der sich auf seine Referenz - die Welt - in komplexer Weise bezieht und zugleich davon entfernt. Seine Bedeutung und damit ästhetische Erkenntnis entsteht in dieser Differenz.

Das darf man sich nicht als „künstlerische Idee“ auf der einen Seite und Ausdrucksformen oder Material auf der anderen vorstellen. Vielmehr gibt es keinen Dualismus von Form und Inhalt, es handelt sich um eine Idee, die sich nur in einer ihr adäquaten Struktur realisiert und außerhalb davon (zumindest noch) nicht existiert.

Ein solches theoretisches Modell von Kunst bietet die Basis für die These, dass Kunst Erkenntnis produziert, also etwas, was vorher nicht oder nicht so da war und die bestehenden Determinanten des Denkens und Fühlens verrücken kann: Dadurch, dass die künstlerische Bedeutungsstruktur sich gerade nicht eindimensional auf ihre Denotate in der Wirklichkeit bezieht, sondern diese als Strukturelemente in neue Konstellationen bringen kann, wird ein neues, verfremdetes und zugleich klareres Bild von Welt konstruiert.

Damit sind Kunstwerke in der Lage, die konventionelle Beziehung von Zeichen und Bezeichnetem, zu stören, die gedanklich vertraute und selbstverständlich wahrgenommene Verbindung zu sprengen. Sie heben die vertraute Sicht auf die Dinge auf und eröffnen damit eine Freiheit des Denkens und Fühlens, die diskursiv, also anhand vorhandener Begriffe, nicht zu erlangen ist.

Im Gegenteil: Kunst gereicht nur dann zur Erkenntnis, bildet nur dann nicht vorher schon Bekanntes ab, wenn es mit den herrschenden Sprech- und Denkmustern nicht zu erfassen ist, die Selbstverständlichkeit und Determinanz dieser Muster aufhebt und damit bestehender Definitionen von dem, was ist und was sein sollte, bricht.

Ich würde aber sogar noch weiter gehen: Indem der Künstler oder die Künstlerin sich über die vorhandenen Bedeutungen, die gesellschaftlich, historisch, politisch, moralisch vermittelt sind, hinwegsetzt, stellt er oder sie zugleich sich immer auch in einen Widerspruch zum Gegebenen, sogar unabhängig davon, ob dies die jeweils individuelle Intention des Künstlers war. Das Werk schafft eine Antithese zur bestehenden Gesellschaft. Insofern transportieren Kunstwerke immer das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von künstlerisch Individuellem und dem Allgemeinen und seiner zumindest scheinbar geteilten Bedeutung - und sie lösen dieses Verhältnis immer zugunsten des Individuums auf. Kunst bietet so eine Art „Öffentlichkeit“ – einen Raum regelhafter Kommunikation - für subjektive Potentiale. Kunst agiert dabei unabhängig von Werten und Moral, insofern, als sie diese in Frage stellen, überschreiten, sprengen, verletzen etc. kann. Ihr einziger zentraler „Wert“, an der sich alle Kunst ausrichtet, ist die Parteinahme für das (künstlerische) Individuum und dessen Freiheit der Gestaltung.

Das ist ihr utopisches Potential.

Dieses Potential entfaltet sich jedoch nicht einfach so. Es muss jemanden geben, der die Bedeutungen in Beziehung setzt – interpretiert, würde man vereinfacht sagen. Sowohl Kunst-Produzent wie Rezipient sind es, welche die prinzipiell unendlichen Bedeutungsstrukturen eines Werks, die sich quasi in jeder Sekunde, in der sich die Welt verändert, mitverändern, aktivieren. Das funktioniert aber nur, wenn er das künstlerische Material nicht „zurückgeführt“ auf etwas vermeintlich „eigentlich Gemeintes“, den bildlichen Ausdruck z.B. auf einen vermeintlich „eigentlichen“ reduziert, die künstlerische Sprache in Botschaften übersetzt, sondern wenn im Gegenteil neue Bezüge die alten Bedeutungen anreichern, entfalten und überschreiten.

Erst, wenn die Regeln, Ideologien und Perspektiven, die den herrschenden Diskurs, die herrschende symbolische Ordnung reproduzieren, erkannt sind, kann die Differenz im künstlerischen Werk erfasst werden. Eine Produktion oder Rezeption, die die Differenz und Differenzierung nicht leistet oder erkennt, bleibt blind gegenüber ideologischer Reproduktion oder Indienstnahme oder reduziert sich auf sinnlich vermittelte Selbsterfahrung und -bestätigung.

Und hier gleichen sich künstlerische Produktion und Rezeption:

Der Rezipierende muss wie der Produzierende (der Künstler) die Fähigkeit besitzen, sich dieser Reduktion auf Bekanntes zu enthalten und, Intuition, Reflexion und Emotion in ein experimentelles und hypothetisches Verhältnis bringen. Er muss sich also auf ein Terrain begeben, auf dem schnelle (Bedeutungs-)Zuweisungen und Unterscheidungen (Kritik) nicht möglich sind, ohne den Erkenntnischarakter des

Werks zu zerstören. Für manche Theoretiker kommt die künstlerische Interpretation deshalb auch dem Spielverhalten gleich, für andere gleicht es als Pendant der künstlerisch-ästhetischen Tätigkeit selbst.

Die Konfrontation mit der Schwierigkeit „des Redenkönnens über den Gegenstand“ stößt den Interpreten nicht nur auf die Neuerung oder auf das Unterdrückte, auf das, wofür es im herrschenden Diskurs „keine Worte“ gibt, sie kann ihn auch motivieren, diesen Diskurs dahingehend zu verändern, dass es aus- und besprechbar wird.

In dem Versuch, für sich selbst und andere aussprechbar zu machen, was innerhalb des herrschenden Diskurses sanktioniert wird, besteht die Möglichkeit zur Verständigung über Einzigartiges, Individuelles, ohne dass dieses gleich einer allgemeinen diskursiven Ordnung verfällt. So gesehen bietet Kunst auch den Grund einer Öffentlichkeit für die subjektiven Potenziale der Rezipierenden, nicht nur der Künstler.

Die Fähigkeit, auf diese Weise ästhetische Erkenntnis zu ermöglichen oder aufzuschließen, muss man lernen. Und dies zu vermitteln, ist meiner Ansicht nach Aufgabe kultureller Bildung. Dafür muss sie verteidigen, dass sie das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft thematisiert, aber nicht löst, sondern problematisiert. Und dass diese Erkenntnis vorläufig, experimentell, hypothetisch, widersprüchlich, vage und flüchtig ist. Die Erkenntnis ist oft komplex, kompliziert - und oft auch „politisch unkorrekt“.

Kulturelle Bildung zielt in meinen Augen weder auf die Festigung sozialen Zusammenhalts noch auf ein friedliches interkulturelles Zusammenleben noch auf die Förderung von Berufsfähigkeit oder die Stärkung der Demokratie oder auf sonstige gesellschaftliche, politische oder soziale Ziele. Kulturelle Bildung zielt auf die Ermöglichung der Erfahrung von Freiheit.

### **Wie sollte kulturelle Bildung also aussehen? Was macht die Qualität kultureller Bildung aus?**

Kulturelle Bildung muss Erfahrungs- und Lerngelegenheiten, so genannte „Settings“, für ästhetische Erfahrung und Erkenntnis schaffen. Das pädagogische Setting ist sowohl Voraussetzung (Input-Qualität) wie Rahmenbedingung (Durchführungs- und Produktqualität) für ästhetische Erfahrungs-, Lern- und Erkenntnisprozesse. Gleichzeitig funktioniert kulturelle Bildung nur „nach den Regeln der Kunst“. Beide Bereiche stellen ihre Qualitätsmaßstäbe.

So muss kulturelle Bildung aus fachlicher – künstlerischer – Sicht Möglichkeiten bieten, sich mit ästhetischer Formensprache auseinander zu setzen, mit deren historischer und gesellschaftlicher Determiniertheit ebenso wie mit individuellen

Möglichkeiten, diese zu verändern und im eigenen Sinn (im Eigensinn des Künstlers oder des Lernenden) zu gebrauchen.

Gestaltungs- oder Rezeptionsprozesse und Ergebnisse richten sich aus an den Grundregeln der künstlerischen Metiers (Theater: Präsenz, Dramaturgie, Malen: Farben, Musik: Rhythmus etc.) Die Vermittlung handwerklicher Fertigkeiten sind ebenso wichtig wie die Vermittlung von Kompetenzen für Entschlüsselung, Verständnis, Interpretation und neuem Entwurf.

Aus pädagogischer Sicht erschließt sich ästhetische Erfahrung oder Erkenntnis nur dann, wenn kulturelle Bildung auch pädagogische Qualitätskriterien einhält. Hier halte ich mich an subjekttheoretische Vorstellung davon, dass sie vor allem die Erfahrung von Differenz ermöglichen und Raum zur Selbstbildung bieten muss. Bildung wird danach als ein Selbstverständigungsprozess verstanden. Genau so, wie ich zuvor Kunst definiert habe, verstehe ich auch Bildung:

Die subjektiven Interessen, Wahrnehmungen, Handlungsproblematiken oder, vor allem bei Kindern und Jugendlichen, die Entwicklungsaufgaben bilden den Ausgangspunkt des Bildungsprozesses bzw. der Selbstverständigung. Dieser wird zweitens mit dem Möglichkeitsraum gesellschaftlicher Bedeutungen vermittelt und verglichen. Und drittens wird mit den Möglichkeiten der Kunst ausgelotet, wie diese gesellschaftlichen Festlegungen überschritten werden können. Der Lernende soll also einerseits Einsicht erlangen in gesellschaftliche Bedeutungen, sich andererseits von diesen emanzipieren lernen. Der Lernende wird also als selbstdifferentielles Subjekt verstanden, das sich über Differenzwahrnehmungen zu anderen fremden Bedeutungshorizonten selbst verständigt.

Eine Grundbedingung für solche (Selbst-)Bildungsprozesse ist die Partizipation (im Sinne von Selbststeuerung und Emanzipation) der Kinder, Jugendlichen, aber natürlich auch Erwachsenen (Lernenden), ihre Beteiligung an der Gestaltung der Bildungssituation, so dass diese ihre eigenen Interessen erkennen können und sich auf die Suche nach dem eigenen Ausdruck und dem eigenen Verstehensprozess begeben können. Das intentional gestaltete Setting gibt dafür den Rahmen. Dazu zählen die Wahl des Bildungsgegenstands (angefangen von der künstlerischen Sparte über Themen, Material, Kontext, Raum etc.), die Arbeitsregeln (also das methodische Vorgehen) und individuelle Interventionen. Dieser Rahmen sollte Anregungen bieten, dass sich die Lernenden „selbst Aufgaben stellen“, für deren Erledigung sie das Material und das Knowhow der begleitenden KulturpädagogInnen und/oder KünstlerInnen abrufen können.

Aus dem, was ich hier nur abstrakt entwerfen konnte, kann für die Praxis handfeste Konsequenzen gezogen werden. Ich nenne zur Anregung nur einige:

- Aus meiner Sicht gibt es die so oft beschworene Dichotomie zwischen Pädagogik und Kunst, oder, noch schlimmer, zwischen Pädagogik und Kulturvermittlung nicht. Sofern kulturelle Bildung als Bildungsprozess verstanden wird, wird ihre Qualität sowohl von künstlerischen wie pädagogischen Maßgaben bestimmt.
- Die Kunst der kulturellen Bildung (und der Akteure darin, KulturpädagogInnen, KünstlerInnen) ist es, die Qualität nicht zu einer Seite aufzulösen und entweder die kulturelle Bildung in den Dienst politischer, sozialer oder andere Ziele zu stellen oder – andererseits – die Interessen der Beteiligten im Hinblick auf ihren Bildungsprozess zu ignorieren. So verbieten es die genannten Parameter, dass kulturelle Bildung Kunst lediglich als Mittel zum Zweck, als Lockerungsübung, versteht und ebenso, als Instruktion oder lediglich als Teilhabe am künstlerischen Prozess eines anderen.
- Natürlich bieten die Kunst und der Einsatz künstlerischer Medien etliche Aspekte, die aus pädagogischer Perspektive soziale und politische Bildungsprozesse befördern können: Sie emotionalisiert, dynamisiert, überwindet soziale Grenzen. Sie fördert Konzentration, Präsenz, Körperbeherrschung, manchmal sogar Pünktlichkeit, Sorgfalt und Sauberkeit. Die Ankündigung von Internet, Musik oder Theater ist interessanter als eine Seminaurausschreibung zum Thema Bruttosozialprodukt oder Gewaltproblematik.

Aber dies sind nur die **Nebenwirkungen** ästhetischer Erfahrung. Sie zum primären Moment von kultureller Bildung zu machen, heißt das Risiko einzugehen, ästhetische Erkenntnis zu verpassen. Die aber ist ein schützenswertes Gut, unter anderem, weil sie nicht leicht zu haben ist. Und gerade **diese** Qualität kultureller Bildung sollte daher allen möglich gemacht werden.

Damit, alle, zumindest möglichst viele zu erreichen, hätten wir genug zu tun. Aber das wäre auch schon ein neues Referat.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!